

Monatsschriften der C. G. XIII. Band. Heft 4.

Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Zwölfter Jahrgang

1904

Zweites Heft.

Berlin 1904.

Weidmannsche Buchhandlung.

Inhalt.

	Seite
Hauptversammlung der Comenius-Gesellschaft	33
Dr. Jul. Ziehen, Berlin, Paul Natorps Sozialpädagogik	34
Pfarrer A. Schlenker, Der Erziehungsgrundsatz der Naturgemäßheit bei Comenius und Rousseau	36
Dr. G. Fritz, Die Deutsche Städteausstellung in Dresden und die kommunale Sozialpolitik	49
Dr. Ernst Schultze, Hamburg, Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung	51
Dr. de la Vigne, Osnabrück, Welchen Gewinn bringen Bücherhallen? .	59
Rundschau	61
<small>Herder-Gedenktag. — Comenius-Stiftung in Leipzig. — Denkmal für Dr. Karl Schneider. — Neuausgabe der Herderschen Schrift über Comenius.</small>	
Gesellschafts-Angelegenheiten	62
Persönliches	64

Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.

Die C. G. hat den Zweck, die Entwicklung der religiös-philosophischen Weltanschauung der abendländischen Völker zu erforschen und damit die Geistesgeschichte zum Range eines selbständigen Wissensgebietes zu erheben.

Die C. G. beabsichtigt insbesondere, die Weltanschauung und die Grundsätze des Comenius und der comenianischen Geistesrichtung, d. h. die Grundsätze der Humanität und des Humanismus und die Geschichte der Kultgesellschaften, die deren Träger waren und sind, wissenschaftlich zu untersuchen und klarzustellen.

Die C. G. hat sich die Aufgabe gestellt, in diesem Geiste bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht zu wirken und zugleich eine Wissenschaft der Volkserziehung (Sozial-Pädagogik) als selbständigen Wissenszweig zu begründen.

Jahresbeiträge gehen an das Bankhaus **Molenaar & Co., Berlin C., St. Wolfgangstrasse.**

Die **Austrittserklärung** muß drei Monate vor Schluß des Kalenderjahrs erfolgen, widrigenfalls der Beitrag noch für das folgende Jahr fällig bleibt (§ 4 d. Satzungen).

Satzungen, Werbeschriften und Probehefte versendet auf Anfordern die **Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 22.**

Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
 Berlin-Charlottenburg
 Berlinerstrasse 22.



Verlag:
 Weidmannsche Buchhandlung
 Berlin S.W.
 Zimmerstrasse 94.

Die Comenius-Blätter erscheinen im Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4,—. Einzelne Hefte M. 1,—. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Haupt-Versammlung der Comenius-Gesellschaft

am 14. August 1904 im Volkshause zu Jena.

Tagesordnung:

- Am 13. August, abends 8 Uhr:** Geselliges Zusammensein im Volkshause und Begrüßungs-Ansprachen.
- Am 14. August, morgens 10 Uhr:** Geschäftliche Versammlung. Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden über die abgelaufene Geschäftsperiode.
 Vorlegung und Besprechung des Arbeitsplans für die kommende Verwaltungsperiode.
 Neuwahl des Gesamtvorstandes und der Rechnungsprüfer.
 Wahlen neuer Diplom-Mitglieder.
- Mittags 12 Uhr:** Vortrag des Geh. Archiv-Rats Dr. Ludw. Keller: „Geistesfreiheit und Humanismus“.
- Abends von 8 Uhr ab:** Vorträge über die Fürsorge für die Volkserziehung nebst anschließender Diskussion.

Die Hauptreferate haben zugesagt:

1. Herr Ober-Studiendirektor Dr. **Ziehen**-Berlin: „Über die staatliche Fürsorge für die Volkserziehung“.

2. Herr **Adolf Damaschke** - Berlin: „Die Förderung der Volkserziehung als Aufgabe der Gemeindepolitik“.
3. Herr Professor D. Dr. **Zimmer** - Berlin: „Über die genossenschaftliche Fürsorge der Volkserziehung“.

Im Namen des Gesamt-Vorstandes der Comenius-Gesellschaft.

Ludwig Keller

Vorsitzender.

Paul Natorps Sozialpädagogik.¹⁾

Von

Ober-Studiendirektor Dr. Ziehen in Berlin.

Fünf Jahre ist es her, daß Natorp mit der ersten Auflage dieses „Wagnisses einer gemeinsamen deduktiven Grundlegung zur Gesellschafts- und Erziehungslehre“ hervorgetreten ist. Mehr als bei den meisten anderen wissenschaftlichen Erscheinungen unserer Zeit fühlt man sich gerade bei diesem Buche verleitet die Frage aufzuwerfen, welcher Leserkreis sich wohl zu ihm gefunden und das erfreuliche, verhältnismäßig rasche Erscheinen einer Neubearbeitung ermöglicht hat. Soll dieser Frage gegenüber eine Vermutung als Antwort gewagt werden, so dürften es wohl in erster Linie die Kreise der Pädagogen sein, die in diesem Werke, wie in anderen Schriften des Verfassers, die philosophische Begründung für das Ziel und für den Verlauf ihrer Berufsarbeit gesucht, und wir dürfen gewiß hinzusetzen, sehr zu ihrer inneren Förderung gesucht haben.

Natorp benützt die sehr ausführliche Vorrede, die er der zweiten Auflage der „Sozialpädagogik“ vorausgeschickt hat, zu einer eingehenden Auseinandersetzung mit einer Reihe seiner Kritiker; Paul Barth gegenüber hält er — m. E. mit Recht — daran fest, daß er „den empirischen Beweis eines notwendigen Fortschrittes der Menschheit für ausgeschlossen erklärt“, dagegen „das Vorhandensein einer Tendenz zum sittlichen Fortschritt

¹⁾ Natorp, Paul, Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft. 2. vermehrte Auflage. XXIV, 400 S. Stuttgart 1904, Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff). Preis brosch. 6,80 M., geb. 7,80 M.

selbst behauptet, auch der Hypothese einer fortwirkenden Tendenz in gleicher Richtung keineswegs wehrt“, Johannes Volkelt's anregende Besprechung in Ilberg-Gerth's Neuen Jahrbüchern (III. Jahrg., 2. Abt., S. 103 ff.) gibt ihm Anlaß zu dem — seiner Arbeit übrigens wohl nicht weiter abträglichen — Zugeständnis, daß eine durchgeführte praktische Pädagogik auf die „Masse und Macht des Allzumenschlichen“ ganz anders Rücksicht zu nehmen hätte, während er sich das Recht der Theorie genommen habe, die nun einmal das Einfache braucht, um der Verwicklungen Herr zu werden; außerdem haben, wie die Vorrede betont, richtige Gegenbemerkungen Otto Gramzows zu einer klareren Fassung des Arbeitstriebs geführt, in dem Natorp die Grundform des Triebes erkennen zu können glaubt; andere Änderungen, die die Vorrede aufzählt und die man im Text mit Freude begrüßt, bestehen u. a. in höchst brauchbaren Zusätzen über die Willensfreiheit und die Stufen des Willens, über das Prinzip des Ästhetischen und — unter dem Einflusse Rudolf Stammers, dem das Buch gewidmet ist — über den Begriff des „richtigen Rechts“; die neuere einschlägige Fachliteratur ist, soweit nötig, verwertet.

Daß Natorp auch auf dem Gebiete praktischer Sozialpädagogik mit klarstem Zielbewußtsein tätig ist, wissen die Leser dieser Zeitschrift unter anderem aus dem, was er über die Erziehung des Volkes auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft in den „Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen“ (XVIII. Bd.) geschrieben, und aus dem, was er zur Verbreitung und Vertiefung der Volkshochschulkurse beigetragen hat. Umgekehrt wird ein Jeder, der den Fragen der sozialpädagogischen Praxis nahe steht und nicht bloßer Empiriker auf dem Gebiete dieser Praxis sein will, gut tun, wenn er sich unbeschadet seiner praktischen Betätigung auch einmal der Führung der vorliegenden Schrift anvertraut, in der als Nachfolger Platos und Pestalozzis ein Philosoph das Wort ergreift, um die Organisation der Willenserziehung aus einer Klärung der Hauptbegriffe der Ethik und der Sozialphilosophie herzuleiten. Darum sei der neuen Auflage der „Sozialpädagogik“ ein recht weiter und dankbarer Leserkreis gewünscht, und dieser Wunsch sei noch besonders begründet mit Natorps sehr richtigem Worte (S. 296): „Einen Beruf gibt es, an dem alle teilhaben, ja der zuletzt alle andern befaßt: den Beruf der sozialen Erziehung“.

Der Erziehungsgrundsatz der Naturgemässheit bei Comenius und Rousseau.

Von

Pfarrer A. Schlenker in Schlaitdorf bei Tübingen.

Einer der fundamentalsten Erziehungsgrundsätze, der heutzutage wohl in jede methodische Darstellung des Erziehungswesens Aufnahme gefunden hat, ist die Forderung der Naturgemässheit.

Das Prinzip der Naturgemässheit hat als pädagogisches Prinzip zuerst klar und bestimmt aufgestellt Johann Amos Comenius. Er tat es in seiner *Didactica Magna*, die, zuerst böhmisch verfaßt, i. J. 1633 in polnischem Druck erschien und i. J. 1653 für Ungarn lateinisch herausgegeben wurde.

Auf anderem Standpunkte stehend, geleitet von andern Motiven, hat etwa 120 Jahre später J. J. Rousseau, unabhängig von Comenius, in seinem „*Émile*“ sein „*Naturevangelium* von der Erziehung“ der Welt verkündigt. Hatte letzteres Werk gleich nach seinem Erscheinen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wenn auch hauptsächlich in der Form energischen Widerspruchs von seiten der staatlichen und kirchlichen Behörden, so lag über der pädagogischen Hauptschrift des Comenius eine Art tragischen Geschickes. Obwohl ein epochemachendes Werk ersten Ranges, blieb es volle 200 Jahre fast unbeachtet. Für Deutschland war das Werk so gut wie nicht vorhanden. Die Schuld daran trägt gewiß in erster Linie die Ungunst der Zeitverhältnisse, doch auch der Umstand, daß die Schrift nicht in deutscher Sprache erschienen ist und später in der Amsterdamer lateinischen Gesamtausgabe der Werke des Comenius unter den übrigen Schriften nicht mehr genügend beachtet wurde.

Es war erst unserer Zeit vorbehalten, die Verdienste dieses großen Mannes, der mit Recht „der Prophet der heutigen Pädagogik“, „der Pestalozzi des 17. Jahrhunderts“ schon genannt wurde, aus der Vergessenheit hervorzuziehen.

Ohne Beeinträchtigung der Objektivität unserer Darstellung mögen hier zuerst die beiden Männer, Comenius und Rousseau, nach ihrer Persönlichkeit einander kurz gegenübergestellt werden.

In das Leben des Comenius fällt die ganze traurige Zeit des dreißigjährigen Krieges. Er wurde i. J. 1592 in Ungarisch-

Brod in Mähren geboren und starb als letzter Bischof der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde 1671 in Amsterdam. Sein ganzes Leben und Wirken, sein Kämpfen und Ringen zeigt überall das Bild eines edlen Charakters, einer äußerst sympathischen Persönlichkeit. Seine Person hebt sich hellstrahlend ab auf dem so düsteren Hintergrunde seiner Zeit. Mit einem tief innerlichen, religiös-sittlichen Ernst verband sich bei ihm ein unentwegter, glaubensmächtiger Bekennermut. In seinem religiösen Leben lagen die Wurzeln seiner Kraft. Ungebrochen bewahrte er seine Glaubensstärke in jenen so unheilvollen, sturmbewegten Zeiten, trotz aller bitteren Erfahrungen im eigenen Leben. Sein klarer, weitschauender Geist und die Liebe zum Volk, die in seinem Innern mächtig loderte, ließen ihn über die eigene Not wegsehen; tiefes Weh, herzliches Mitleid erfaßte ihn beim beständigen Anblick des unsäglichen Elends, der schrecklichen Verwilderung, dieser unausbleiblichen Folgen des so langandauernden Kriegs. Lag ihm auch die tiefe Not seines eigenen heißgeliebten und durch die gemeinsamen Leiden besonders eng verbundenen Volkes am nächsten, so schaute sein Auge doch weiter; die damalige Not war eine allgemeine; keines der damaligen christlichen Kulturvölker war von ihr unberührt. So wurde sein anfänglich nationales Fühlen bald zu einem allgemein humanen.

Klar und deutlich erkannte er den tiefsten Schaden des Volkslebens in der geistigen Verarmung und Verwilderung. Das einzige Mittel, um diesem Elend abzuhelfen, sieht Comenius in einer rechten Volksbildung und das einzige Mittel zur Erreichung dieses Ziels ist ihm eine sorgfältige Jugenderziehung. „Wenn wir also wohl eingerichtete und blühende Kirchen, Staaten und Haushaltungen wünschen, so müssen wir vor allem die Schulen wohl einrichten und erblühen lassen; daß sie wahre und lebendige Werkstätten der Menschen und Saatschulen der Kirchen, Staaten und Haushaltungen seien; so werden wir endlich unser Ziel erreichen, anders nimmermehr“ (Gr. U. L., S. 21f.).

Er selbst sieht es als seinen heiligen Beruf an, für dieses Ziel zu wirken, soviel er kann. Dabei lockt ihn nicht eigener Ruhm, sondern des Volkes Not und seine heiße Liebe zu ihm drängt und treibt ihn.

So steht Comenius da: eine helle Leuchte in dunkler Nacht, ein Mann des Glaubens und der Liebe, ein wahrer Apostel des Friedens in einer Zeit, da der unheilvolle Krieg der Völker Wohl-

stand zerrüttete, Glauben und Religion untergrub und alle geheiligten Bande löste, als ein Hort wahrer Volksbildung und Volksgesittung, ein wahrer Freund und Wohltäter der Menschheit.

In starkem Gegensatz zu Comenius steht Jean Jacques Rousseau, geboren 1712 in Genf, gestorben 1778 in Ermenonville, einem kleinen Landsitze bei Paris. Ist ersterer eine durchaus sympathische Persönlichkeit, so gilt nicht dasselbe von Rousseau. Ohne festen, dauernden Beruf, ohne eigentliche Heimat und Vaterland, führte er ein unstätes, zerrfahrenes Leben, der Grund hiervon liegt nicht in der Ungunst der äußeren Zeitverhältnisse; sein unglückliches Leben war die Folge väterlicher und eigener Schuld. Eine ganz unverständige und sorglose Erziehung ließ ihm sein Vater zu teil werden. Er selbst besaß ein äußerst empfindsames, leicht erregbares Wesen ohne männliche Willensenergie, ohne rechte sittliche Tatkraft. Es fehlt in seinem Leben nicht an guten Anwandlungen und Vorsätzen, aber es fehlte ihm die Kraft, sie auszuführen. Seiner stark ausgeprägten sinnlichen Natur fehlte der rechte sittliche und religiöse Rückhalt.

So stehen denn bei Rousseau Denken und Leben, Wollen und Tun in schroffem Gegensatz. Im Leben tatsächlich das Kind seiner Zeit, ist er doch innerlich mit der ganzen damaligen Gesellschaftsordnung zerfallen; ja tiefer Haß und innere Erbitterung über die bestehende Ordnung des öffentlichen wie des Privatlebens ist das treibende und leitende Motiv seines Denkens. Nicht in seinem Leben, sondern einzig in seinen Schriften liegt Rousseaus Bedeutung. Sein Leben weist nichts Nachahmenswertes auf. Voll Begeisterung redet er im *Émile* von den Pflichten des Vaters. „Wer die Pflichten eines Vaters nicht erfüllen kann, hat nicht das Recht, es zu werden. Weder Armut, noch Arbeit, noch menschliche Rücksichten können ihn von der Pflicht, seine Kinder zu ernähren und selbst zu erziehen, entbinden.“ (Reimer, Emil, S. 28.) Und doch brachte er es über sich, seine 5 illegitimen Kinder dem Pariser Findelhaus zu übergeben.

Die objektive Erkenntnis der Wahrheit führt ihn nicht auf den Weg wahrer Selbsterkenntnis. Gegenüber der Eitelkeit und Selbstverherrlichung, von der namentlich seine Konfessionen Zeugnis ablegen, verliert ein Wort, wie das folgende, den Ernst aufrichtiger, nachhaltiger Buße, den man daraus vernehmen könnte: „Ich sage einem jeden, der ein Herz hat und so heilige

Pflichten vernachlässigt, voraus, daß er über seinen Fehler lange Zeit bittere Tränen vergießen und niemals Trost finden wird“ (l. c.).

Doch wir haben es ja im folgenden nicht mit Rousseaus Person, sondern einzig mit seinem Émile zu tun. Wir können uns auf dieses Werk beschränken, denn Rousseau hat hier seine sämtlichen Gedanken über Erziehung und Unterricht niedergelegt, wie wir ja überhaupt im Émile den ganzen Rousseau vor uns haben.

Vergleichung zwischen Comenius und Rousseau.

Indem wir an dieser Stelle von der Einzeldarstellung der Erziehungsgrundsätze beider Männer absehen, wollen wir hier nur die prinzipiellen Unterschiede beider Systeme kurz charakterisieren. Dieselben lassen sich hinsichtlich der Frage nach der Naturgemäßheit des Erziehungsganges in folgenden Hauptpunkten zusammenfassen.

1. Als unmittelbare Konsequenz aus der verschiedenen Bestimmung des Naturbegriffs und Erziehungsziels ergibt sich der Gegensatz von positiver und negativer Erziehung.

Daneben stellen wir

2. den Gegensatz von Universalmethode und individueller Erziehung;

3. die unterschiedliche Stellung der beiden Systeme zur Förderung allgemeiner Volksbildung;

4. den Gegensatz zwischen der allseitig konzentrischen und der stufenmäßig fortschreitenden Erziehungsmethode;

5. die Verschiedenheit in der Forderung der Berufserziehung.

I. Positive und negative Erziehung.

a. Aus der Bestimmung des Naturbegriffs ergibt sich konsequenter Weise als Ziel der Erziehung bei Comenius Veredlung, bei Rousseau Selbstentwicklung der Natur.

Die Veredlung kommt zu stande, indem das Kind frühe schon in einen bestimmten Vorstellungs- und Gedankenkreis eingeführt und durch positive Erziehung zu einer bestimmten Gesinnungs- und Handlungsweise angeleitet wird.

Der Gegensatz zwischen positiver und negativer Erziehung tritt speziell auf dem sittlich-religiösen Gebiete zu Tage.

☞ Nach Comenius muß das Kind von Anfang an zu einem sittlich-religiösen Wesen erzogen werden, und zwar in methodischer Weise. Von zartester Kindheit an ist es zu Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit anzuhalten und daran zu gewöhnen. So wird das Kind durch die Erziehung erst sittlich und fromm.

In der Mutterschule sind die Grundlagen dazu in die Seele des Kindes zu legen; es muß zu Mäßigkeit und Reinlichkeit angehalten, an Gehorsam und Ehrerbietung, auch schon an Arbeit und ans Schweigen, wo es nötig ist, gewöhnt werden; es soll geselligen Anstand lernen, keine Lüge darf geduldet werden.

„Vom ersten Gebrauch der Augen, der Zunge, der Hände, der Füße an sollen sie also nach dem Himmel blicken, die Hände erheben, Gott und Christum nennen, vor der unsichtbaren Majestät Gottes die Kniee beugen und ihn fürchten lernen.“ (U. L., S. 201.)

An diese anfängliche Gewöhnung schließt sich später die Belehrung und der Unterricht in Moral und Religion an, neben dem das persönliche Vorbild der Lehrer und Eltern sowie das eigene entsprechende Tun und Verhalten der Kinder hergehen muß.

Im Unterschied zu diesen Ausführungen des Comenius sagt Rousseau: Die erste Erziehung muß rein negativ sein. (Reimer, Em., S. 97.) Die Voraussetzungen für diesen Satz sind in den beiden Postulaten Rousseaus betreffend die menschliche Natur zu suchen: 1. sie ist der Inbegriff aller Vortrefflichkeit, und 2. sie ist Gesetzmäßigkeit und bezeichnet selbst den Weg der Erziehung. Die Natur ist Ziel und Weg zugleich.

Daraus folgt: Die erste Erziehung „besteht nicht in der Unterweisung über Tugend und Laster“ (ebendas.), auch nicht in irgend einer Art von Gewöhnung. „Wenn ihr imstande wäret, nichts zu tun, und zu verhüten, daß etwas getan würde, wenn ihr euren Zögling bis zum 12. Jahre bringen könntet, ohne daß er seine rechte Hand von der linken zu unterscheiden wüßte, so würden die Augen seines Verständnisses sich vom Anfange eurer Unterweisung an der Vernunft öffnen; er würde ohne Vorurteil, ohne Gewöhnung sein und nichts an sich haben, was den Erfolg eurer Sorgfalt hindern könnte. Bald würde er unter euren Händen der weiseste Mensch sein, und obschon ihr damit angefangen hättet, nichts zu tun, würdet ihr doch ein Wunder der Erziehung zustande gebracht haben“ (ebendasselbst).

Die Natur muß sich entwickeln nach der Gesetzmäßigkeit, die in ihr liegt, und entsprechend der Vortrefflichkeit, die ihr eignet.

Mit dem Verlangen, „nichts zu tun“, weist Rousseau jede Art von Autorität, von persönlichem Einfluß ab. Prinzipiell steht nicht der Erzieher dem Kinde als Autoritätsperson gegenüber, sondern die Natur des Kindes ist Autorität für den Erzieher, an ihr Gesetz ist er gebunden, er hat ihr als Diener stets zu folgen. „Natur ist mächtiger als Erziehung.“

Gehorsam, Gebot, Pflicht sind für das Kind unbekannte Begriffe. Sie sind aus der ersten Erziehung ausgeschlossen.

Auch der Nachahmungstrieb, der Wert des Beispiels, des Vorbildes wird von Rousseau so gut wie unberücksichtigt gelassen. Ja sie haben prinzipiell im System keine Stätte; die individuelle Kindesnatur, und eben nur sie ohne irgend welchen Einfluß von außen, soll sich möglichst rein entwickeln.

Das „nichts tun“ hat freilich nur einen Wert, wenn tatsächlich die Möglichkeit geschaffen ist für die verlangte reine Entwicklung der Natur. Diese ist vorhanden, wenn zugleich alle schädlichen Einflüsse vom Kinde ferngehalten werden.

Die negative Erziehung besteht darin, „das Herz vor Lastern und den Verstand vor Irrtümern zu bewahren“.

Die Durchführung dieser Erziehung hält R. selbst in der Stadt für unmöglich, darum verbringt er Emil aufs Land. Und auch hier schließt er jede öffentliche Schulerziehung aus; Emil muß ganz isoliert erzogen werden in bloßer Umgebung des Erziehers.

b. Zu diesen Ausführungen Rousseaus ist zu sagen:

1. Die Forderung der Einzelerziehung ist, genau betrachtet, ein schlechtes Zeugnis für die vorausgesetzte Vortrefflichkeit der menschlichen Natur. Es ist doch nicht bloß Emil von Natur gut, sondern jedes Kind. Warum sollte dann bei richtiger Leitung eine gemeinsame öffentliche Erziehung fruchtlos oder resultatlos sein?

2. Ein Hauptgrundsatz R.'s ist es, im Kinde immer das Kind und nicht schon den Mann zu sehen. Wenn er aber prinzipiell wenigstens für die erste Erziehung jede dem Zögling fühlbare Autorität des Erziehers abweist und Begriffe wie „Gehorsam“ streicht, so verläßt er augenscheinlich selbst obigen Grundsatz. Ein Kind fühlt sich „erfahrungsgemäß“ nur unter einer höheren

einsichtsvollen Leitung wahrhaft froh und sicher“ (Reimer, Emil, S. I, III). Er sieht hier selbst zu sehr im Kinde schon den Mann.

c. Es ist gewiß für jede Seite der Erziehung von großer Wichtigkeit, daß alle schädlichen Einflüsse ferngehalten werden. Auch Comenius betont dies ganz besonders; z. B. S. 171: das Licht des Lernens ist die Aufmerksamkeit; S. 197: Die Kinder sind sehr fleißig zu hüten vor Umgang mit Schlechten, daß sie nicht angesteckt werden, ebenso vor unsauberen Büchern, faden und nichtssagenden Schriften, auch vor Müßiggang, denn das Schlechte haftet infolge der Verderbtheit der Natur leichter und nachhaltiger . . . ; S. 209 anlässlich der religiösen Unterweisung: es muß Vorsorge getroffen werden, daß in der Zeit, während dies gelehrt wird, ihnen kein Beispiel widerstrebender Art begegne; zu vergleichen ist auch das 26. Kapitel „Von der Schulzucht“.

Doch diese negative Seite ist nur die eine Seite der Erziehung. Es ist unbedingt nötig, daß auch dem Kinde schon ein bestimmter Vorstellungskreis und Wissensstoff beigebracht wird.

Auch R. selbst trägt tatsächlich letzterer Seite Rechnung, obgleich er ein prinzipieller Gegner des planmäßigen methodischen Unterrichts ist. So wichtig die Bewahrung der Natur in ihrer ursprünglichen Integrität ist, so wichtig ist doch für R. auch ihre Entwicklung, ihr Wachstum. Hierfür ist nötig, daß der Erzieher den Boden bereitet, in dem sich dem Samenkorn gleich die menschliche Natur entfalten kann; auch bei ihr müssen die Körper- und Geisteskräfte geübt werden. So hat seine so starke Betonung der negativen Erziehung selbst wieder nur eine relative Bedeutung, insofern er hauptsächlich die Bewahrung des Zögling vor dem verderblichen Einfluß des gesellschaftlichen Lebens im Auge hat.

II. Universalmethode und individuelle Erziehung.

a. Die Gegenüberstellung der Universalmethode des Comenius und der individuellen Erziehung Rousseaus hebt einen prinzipiellen Unterschied ihrer beiden Systeme hervor, der eben in der verschiedenen Auffassung der Naturgemäßheit seinen Grund hat.

Comenius, in dem heißen Drange nach möglichst rascher und möglichst allgemeiner und gründlicher Verwirklichung seiner völkerbeglückenden, echt humanen Reformpläne, legt allen Wert auf eine universelle, überall anwendbare Methode. Diese fand er in der naturgemäßen, die darin besteht, daß auf das Gebiet

des menschlichen Geistes die Gesetzmäßigkeit der äußeren Natur übertragen wird. Auf induktiv — deduktivem Wege findet er eine ganze Reihe von Naturgesetzen, diese wendet er auf den Unterricht an und gewinnt auf diese Weise eine ganze Anzahl von wichtigen Regeln, nach denen aller Unterricht und alle Erziehung sich zu richten hat. Er erhält ein Schema, eine feste Norm mit objektiver Geltung, die bei Erteilung des Unterrichts a priori feststeht.

Die Voraussetzungen bei diesem Verfahren sind:

1. daß die Gesetze der äußeren Natur auf das geistige Schaffen übertragbar sind;
2. daß die menschliche Natur immer im allgemeinen dieselbe ist.

b. Rousseaus pädagogisches Grundprinzip ist das anthropologische. Die Gesetzmäßigkeit ist nicht der äußeren Natur zu entnehmen, sie ist der Menschennatur selbst immanent. Die Natur des Menschen muß studiert werden und ihr muß die Erziehung auf jeder Entwicklungsstufe angepaßt werden. Nicht irgend welcher äußere Schematismus darf auf die Erziehung seine Anwendung finden. Es ist vielmehr während der Erziehung das Kind fortwährend zu beobachten und zu belauschen. Die Erziehung muß ganz zusammenstimmen mit der natürlichen Entwicklung des Menschen.

Aus diesem anthropologischen Prinzip ergibt sich für R. die Forderung der individuellen, ja der Einzelerziehung.

c. Es ist das bleibende Verdienst Rousseaus, daß er das anthropologische Prinzip zum Zentralprinzip der Erziehung gemacht hat. Er hat damit die Pädagogik auf die feste Grundlage der Psychologie oder eigentlich der Anthropologie gestellt.

Auch des Comenius Interesse ist das anthropologische; doch anstatt daß er das Studium des Menschen selbst als Forderung aufstellt, nimmt er seine Zuflucht zu einem Umweg; die äußere Natur muß ihm als Objekt dienen für die Eruiierung der Gesetzmäßigkeit der menschlichen Natur.

Der Fehler des Rousseauschen Systems liegt in den extremen Konsequenzen, die R. aus dem anthropologischen Prinzip zieht. So wichtig die Betonung des letzteren ist, so wenig notwendig ist der Schluß, daß jedes Kind nur in der Isoliertheit richtig erzogen werden könne, daß bei jedem Kinde immer aufs neue a posteriori

erst die Gesetze der natürlichen Entwicklung gefunden werden müssen. So wird jedenfalls R. zu verstehen sein.

Es läßt sich vielmehr auf dieser anthropologischen Grundlage wieder eine Art Universalmethode der Erziehung aufbauen. Von seinem Grundsatz aus müßte R. höchstens zwei statt einer Methode aufstellen, eine Methode für die Knaben- und eine für die Mädchenerziehung.

Daß trotz der Universalmethode auch die individuelle Behandlung des Zöglings zu ihrem Rechte kommen muß, fordert auch Comenius zur Genüge; es ist auch ganz selbstverständlich. Bei der Art des ausschließlichen Individualisierens, wie es R. verlangt, müßte notwendig das allgemeine Wohl notleiden; denn es würde für das Ganze zu wenig erreicht.

III. Die Allgemeinheit der Erziehung.

Auch die Allgemeinheit der Erziehung ist für Comenius eine Forderung der Naturgemäßheit.

Er ist bei seinen pädagogischen Reformplänen von echt sozialen und humanen Motiven geleitet; in unsere Zeit hereingestellt, wäre er ein ganz moderner Pädagoge, ein entschieden modernerer als Rousseau.

Als wahren Freund des Volkes liegt Comenius das Volkswohl, ja das Wohl der Menschheit am Herzen. Daher fordert er allgemeine Volksbildung, und zwar dieselbe grundlegende Bildung für alle. Die Mädchenerziehung ist ihm so wichtig wie die Knabenerziehung; ja er stünde in der Frage des Frauenstudiums entschieden auf seiten der Verteidiger desselben.

Rousseau hat vorzüglich die Aristokratie im Auge, für sie schreibt er. Jene vornehmen Kreise der Gesellschaft, die alles natürliche Wesen verlernt haben, sollen zur Natur zurückkehren. Comenius will die Menschheit aus dem Stande der Verrohung emporheben auf die Stufe der Bildung, Rousseau jene verbildeten Kreise zurückführen zu dem rohen Zustand der Natur. Hieraus ergibt sich eine natürliche Schranke des R.'schen Erziehungssystems.

Der Arme hat nach ihm keine Erziehung nötig, er lebt an sich schon im Zustand der Natur; die Erziehung seines Standes wird ihm aufgenötigt, und eine andere zu erlangen, ist er nicht imstande (!).

Von einem andern Gesichtspunkte aus, nämlich dem naturgemäßen Verhältnis von physischer und geistiger Erziehung in

ihrer engen Wechselbeziehung zu einander, werden auch die Schwachen, die Krüppel von der Erziehung ausgeschlossen.

Rousseaus System zeigt hierin entschieden harte, inhumane Züge, die aber auch Folgen seiner Forderung der Naturgemäßheit sind. Comenius dagegen wird von seinem Prinzip der Naturgemäßheit aus zu echt humanen und sozialen Gedanken geführt.

Damit ist ein Unterschied zwischen Comenius und Rousseau aufgezeigt, der für das ganze System von den weittragendsten Folgen ist.

IV. Die allseitig-konzentrische und die stufenmässig fortschreitende Erziehungsmethode.

Der tiefgreifendste Unterschied betrifft den inneren Aufbau der Systeme, den eigentlichen Erziehungsgang. Der Unterschied kommt zum Ausdruck in der Gegenüberstellung des allseitig-konzentrischen und stufenmässig fortschreitenden Gangs der Erziehung. Comenius vertritt den ersteren, Rousseau den letzteren.

Nach C. und R. enthält die Natur des Kindes die Wurzeln, beziehungsweise die keimartigen Anlagen zu allseitiger Bildung in sich.

C. hält, wie es der Natur der Sache entspricht, das fest, daß diese verschiedenen Anlagen sozusagen koordiniert nebeneinander bestehen, sie entwickeln sich auch miteinander stufenmässig gleichzeitig. Der Unterricht und die Erziehung hat dem Rechnung zu tragen. Das Kind ist auf jeder Alters- und Entwicklungsstufe als ein physisches, geistiges (intellektuelles), sittliches und religiöses Wesen anzusehen und zu behandeln.

Es ist ein Widerspruch im System Rousseaus, daß er, obgleich auch nach seinen anthropologischen Voraussetzungen der Keim zur physischen, intellektuellen und moralischen Entwicklung im Kinde schlummert, diese verschiedenen Seiten der menschlichen Natur sich nicht miteinander entwickeln läßt, sondern der Zögling in den ersten Jahren als ein wesentlich physisches, sodann als ein intellektuelles, später erst als ein moralisches und zuletzt endlich als ein religiöses Wesen behandelt.

Der Zögling wird zuerst (bis zum 15. Lebensjahr) für sich, isoliert erzogen, damit sich seine ursprüngliche Natur voll und ganz entfalten kann. Ehe er aber in Beziehung zu andern Menschen tritt, ist er bloß ein natürliches, noch kein sittliches Wesen.

R. widerspricht sich, wenn er anfänglich sagt: nous naissons capables d'apprendre und doch nachher den sens commun oder sixième sens als Resultat des geregelten Gebrauchs aller andern Sinne bezeichnet; er müßte denn anders, was aber nicht anzunehmen ist, die Fähigkeit, zu lernen, mit der Fähigkeit, Empfindungen zu haben, identifizieren, insofern die letztere das Ingrediens zur ersteren bildet.

Aus der Art, wie R. sich die Entstehung des sens commun zurecht legt, folgt, daß die erste Erziehung eine vornehmlich physische sein muß.

Für C. und R. steht der Satz fest: mens sana in corpore sano; ja für beide ist die Wahrheit der Erkenntnis durch die Richtigkeit und Exaktheit der sinnlichen Wahrnehmungen bedingt. Während nun C. neben dem regelmäßigen Unterricht zugleich auf die nötige körperliche Erholung und leibliche Erziehung überhaupt Bedacht nimmt, läßt R. den Zögling in der ersten Periode der Erziehung (bis zum 12. Jahr) sich sozusagen ausschließlich nach seiner physischen und sinnlichen Seite entwickeln; es muß zuerst der Körper und die sinnliche Vernunft ausgebildet werden. Ist dieser Grad von Vollkommenheit erreicht, dann kommt die eigentliche Ausbildung des Geistes an die Reihe (12. — 15. Lebensjahr), die Zeit des Unterrichts, um dann selbst wieder der sittlichen und religiösen Erziehung Platz zu machen.

Dabei liegt dem ganzen Aufbau des R.'schen Systems der Grundsatz zu grunde, daß die Knotenpunkte der physischen Entwicklung zugleich die Knotenpunkte der geistigen Entwicklung bilden.

Außer der ungemein hohen Bedeutung, die R. im Vergleich zu C. der physischen Erziehung beimißt, ist an seinem System die weite Zurückstellung der sittlich religiösen Erziehung auffallend.

R. fühlt diesen Vorwurf, erkennt aber seinen Irrtum nicht an.

Er handelt von seinem Standpunkt aus, den er allerdings nicht immer klar und strikte beibehält und sich deshalb auch in gröblicher Weise widerspricht, nur konsequent; denn ist Natürlichkeit der Inbegriff aller Güte, so hat die Sittlichkeit daneben keine Stelle, ja letztere geht eben in ersterer auf. Die Natur bleibt der Gradmesser für die moralischen Ideen, auch nachdem der Zögling mit dem Eintritt in die menschliche Gesellschaft zu einem moralischen Wesen geworden ist. Erst wenn Emil in Beziehung zu anderen Menschen tritt, merkt er den

Unterschied zwischen sich und den andern, und aus diesem Vergleich erwachen in ihm die moralischen Begriffe.

Die Moral R.'s ist natürlich-subjektivistischer Natur; auch das Gewissen ist die Stimme der Natur. Ein absolut geltendes Sittengesetz, das über dem Menschen steht, kennt er nicht. Im Zusammenhang damit steht auch seine beiläufig angeführte religiös-eudämonistische Begründung der Moral, die aus dem Worte hervorgeht: „Erst der Religiöse findet seinen wahren Vorteil darin, gut zu sein“ (Reimer, Em., S. 452).

Was die religiöse Erziehung betrifft und ihre weite Zurückstellung im System, so ist das bei R. begreiflich; denn fürs erste kennt er keine ursprünglich religiöse Anlage des Menschen, und zum andern ist ihm Religion wesentlich Sache des Verstandes. Es handelt sich hier für ihn nur um die schwersten und abstraktesten Begriffe, die für ein früheres Alter unverständlich sind. Wenn R. drittens in der Kenntnis der natürlichen Religion die Grenze der religiösen Unterweisung statuiert, so entspricht dies seinem Prinzip der absoluten Selbsttätigkeit, der Verwerfung jeglicher Autorität bei der Erziehung.

Diese Zurückstellung der sittlichen und religiösen Erziehung bei R. ist ein Fehler des Systems, nicht eine notwendige Folge naturgemäßer Erziehung. R. tut damit der menschlichen Natur Gewalt an. Er erhebt sie über sich hinaus, wenn er Natürlichkeit mit Moralität identifiziert, und er beschränkt sie, raubt ihr eine der schönsten und edelsten Anlagen, indem er eine religiöse Anlage, wenigstens stillschweigend, negiert.

Bei der religiösen Erziehung übersieht er, daß die Religion, die Frömmigkeit nicht in erster Linie Sache des Verstandes, sondern des Herzens, des Gefühls ist, er übersieht ihre eminent praktische Seite. Und wenn er jede Art konfessionellen Unterrichts ausschließt, verkennt er die ganze Macht christlicher Gemeinschaft, außerhalb welcher überhaupt kein wahrer Glaube bestehen kann, er verkennt die Macht persönlicher religiöser Überzeugung, die nicht mit dem Besitz eigener Erkenntnis sich begnügt, sondern die zugleich den Drang nach Mitteilung in sich fühlt.

V. Berufserziehung.

Es ist nicht ohne Bedeutung, wie nach C. der Erziehungs- und Unterrichtsgang in der Wahl eines Berufs seinen Abschluß findet, und wie er Wert darauf legt, daß die natürliche Ver-

anlangung des Menschen hierbei den Ausschlag geben muß. Diesen harmonischen Schluß vermissen wir bei R. Wohl erlernt Emil ein Handwerk, aber dies ist nicht sein eigentlicher Beruf; das Erlernen desselben ist nur ein notwendiges Stück der Erziehung, insofern beim Handwerk Körper und Geist, nachdem sie zuvor je für sich geübt worden sind, nunmehr zusammen geübt werden sollen. Emil verheiratet sich, bevor er einen bestimmten Beruf ergriffen hat. Der Grund hierfür liegt in der Absicht R.'s, einen Naturmenschen zu erziehen, die Natur des Menschen sich frei entwickeln zu lassen; er soll nicht „eine Brucheinheit sein, die sich auf den Nenner bezieht“, sondern „das absolute Ganze“, „die numerische Einheit“.

Überblickt man zum Schluß nochmals die beiden Systeme, so bleibt Rousseau das Verdienst unbestritten, daß er die Psychologie zur Grundlage der Pädagogik erhoben hat; bei Comenius bleibt die Psychologie noch mehr auf der Peripherie. Doch ist es auch wieder eine große Einseitigkeit und eine fast unbegreifliche Verirrung in dem System Rousseaus, daß er die Natur des Menschen selbst zum Ziel der Erziehung erklärt. Entwicklung ist niemals Erziehung.

Stellen wir die beiden Systeme in das Licht der Forderung, daß das Ziel der Erziehung die sittliche Charakterbildung des Menschen sei, so muß man sagen: aus der Schule des Comenius kann ein sittlicher Charakter hervorgehen, aber schwerlich wird Emil dies jemals sein.

Comenius kennt ein Ideal, das über dem Zögling und Erzieher steht; nennt er es auch Zurückführung zur ursprünglichen Natur, so ist dies doch gleichbedeutend mit Hinführung zu Christus, der ihm das Ideal aller Erziehung ist. Für Rousseau ist das Ideal ein der menschlichen Natur inhärierendes, durch ihre Entwicklung gegebenes. Emil trägt dasselbe in sich selbst. Er mag urteilsfähig sein mehr als andere; er mag noch so selbständig denken und handeln; aber er wird, da er nie gelernt hat, ein anderes Gesetz über sich anzuerkennen, als das Gesetz der Natur, da er nie gelernt hat, seinen Willen unter einen fremden Willen zu beugen, auch später nicht der Mann sein, dessen Leben und Streben eine beharrliche Richtung zeigt; vielmehr wird er in Gefahr kommen, seiner Natur, auf deren Güte er sich zu steif verläßt, zum Opfer zu fallen.

Die Deutsche Städteausstellung in Dresden und die kommunale Sozialpolitik.

Von

Stadtbibliothekar Dr. G. Fritz in Charlottenburg.

Auf das glänzende Bild kommunaler Entwicklung und umfassender Fürsorge auf den verschiedensten Gebieten geistigen und materiellen Lebens, das die Dresdener Ausstellung, die erste ihrer Art, im vergangenen Jahre bot, dürfen die deutschen Städte in ihrer Gesamtheit mit stolzer Genugtuung zurückblicken. Tausende von Besuchern haben von allem, was in fast unübersehbarer Mannigfaltigkeit zur Schau stand, einen tiefen Eindruck mit nach Hause genommen, und die Presse hat das ihrige getan, die Fülle des dort Gebotenen im allgemeinen und im einzelnen in gerechter Anerkennung zu würdigen. Die Dresdener Ausstellung ist ein Ereignis, das, wie nicht anders zu erwarten, zu denken hinreichende Veranlassung bietet, alle darin zum Ausdruck gelangten Erscheinungen als die Verkörperung mächtig wirksamer Strömungen und Kräfte von den verschiedensten Gesichtspunkten aus zu betrachten. Bedeutsam ist die Wahrnehmung, die sich jedem aufmerksamen Beobachter der Entwicklung unseres innerpolitischen Lebens während der letzten Jahrzehnte aufdrängt, daß sich die deutschen Stadtverwaltungen der von ihnen zu erfüllenden modernen sozialen Aufgaben mehr und mehr bewußt werden und es sich gleichzeitig angelegen sein lassen, in praktischer Wirksamkeit tätig vorzugehen. Gewisse Bestrebungen namentlich, die bei uns zu Lande erst allmählich in ihrer ganzen Tragweite erkannt sind, so in erster Linie eine planmäßige und durchgreifende Förderung des Bildungswesens der Erwachsenen, von jeher, wie bekannt, einer der wichtigsten Punkte im Arbeitsprogramm der Comenius-Gesellschaft und herausgewachsen aus der ihr eigentümlichen Auffassung von dem Wesen der Volkserziehung, ist nunmehr zu einem integrierenden Bestandteil der kommunalen Sozialpolitik geworden. Ein lebendiges Zeugnis dafür geben die beiden Reden, welche die Stadtoberhäupter von Frankfurt am Main und Dresden

auf dem ersten deutschen Städtetage zu Dresden am 2. September 1903 gehalten haben.¹⁾

Als eine wichtige Aufgabe unserer Zeit betont Oberbürgermeister Adickes neben der Volksschule die Sorge für die aus der Schule entlassene Jugend. Je mehr sich neuerdings die Fürsorge für Kranke, Schwache und Hilfsbedürftige entwickelt hätten, um so notwendiger sei es auf der anderen Seite, auch den Begabten aller Kreise die Möglichkeit einer guten, namentlich kaufmännischen und gewerblichen Ausbildung zu geben, damit die Nation als Ganzes im großen wirtschaftlichen Weltkampf der Völker, vor allem gegenüber dem mit Bildungsmitteln für alle so überaus reich ausgestatteten Volk der Vereinigten Staaten erfolgreich bestehen könne. Die Fortbildung der Erwachsenen stehe in engem Zusammenhang mit der Erfahrungstatsache, daß wohl keine bisherige Generation so oft habe völlig umlernen und umdenken müssen, als unser Geschlecht, das Zeuge der großen Umwälzungen des letzten Menschenalters gewesen sei. Auch der Einwurf wird zurückgewiesen, daß eine solche erweiterte Volksbildung zur Halb- bildung führe, und der Bildungshunger der aufstrebenden unteren Klassen hervorgehoben. In demselben Geiste gehalten ist das Korreferat von Oberbürgermeister Beutler. „Daß auch die Weiterbildung derjenigen Teile des Volkes, die keine Hochschule besuchen oder besuchen können, mit zu den sozialen Aufgaben der Gemeinde gehört, ist gleichfalls nahezu allgemein anerkannt und bedarf keiner besonderen Ausführung. Die Erfüllung dieser Aufgaben für die erwachsenen Menschen liegt allerdings meist noch in den Uranfängen. So sind unsere Volksbibliotheken, unsere Volkselehallen meist weit hinter den Anforderungen unserer Zeit zurückgeblieben.“

Ein großangelegtes soziales Programm, von dem die im vorstehenden wiedergegebenen Ausführungen nur einen kleinen Bruchteil geben, entrollt sich uns in den beiden Reden. Wie die Ausstellung selbst, deren Geist sie uns enthüllen, bilden sie eine Epoche in dem vielkräftigen sozialen Vorwärtsstreben, das unsere Zeit vielleicht als ihren größten Ruhmestitel in Anspruch nehmen darf. Sie

¹⁾ Die sozialen Aufgaben der deutschen Städte. Zwei Vorträge, gehalten auf dem ersten deutschen Städtetage in Dresden am 2. September 1903 von Dr. Adickes, Oberbürgermeister in Frankfurt a. M., und Geh. Finanzrat a. D. Beutler, Oberbürgermeister in Dresden. Leipzig, Duncker & Humblot, 1903. 8^o. 133 S.

bilden ferner ein wertvolles Seitenstück zu der Ansprache, die Staatssekretär a. D. von Rottenburg, Kurator der Bonner Universität, im November des Jahres 1903 bei der Feier der Rektoratsübergabe gehalten hat und in der die Notwendigkeit der Erhöhung der allgemeinen Bildung, die Erziehung der besitzlosen Klassen zum Verständnis unserer wirtschaftlichen Ordnung den akademischen Kreisen eindringlich ans Herz gelegt wird. Unvergessen mögen auch die Worte des seither verstorbenen Düsseldorfer Regierungspräsidenten von Holleufer bei der Einweihung der Stadtbücherei zu Elberfeld bleiben, daß die Errichtung öffentlicher Bücher- und Lesehallen die vornehmste soziale Aufgabe der Stadtgemeinden sei. Alle diese Reden, gehalten von Männern, die in unserem öffentlichen Leben von führender Bedeutung sind, und durchweht von einer wohlwollenden Frische sozialen Empfindens, weisen auf Bahnen hin, die zur sittlichen und materiellen Hebung unseres Volkes und zur siegreichen Überwindung so mancher seine Wohlfahrt bedrohenden feindlichen Mächte führen müssen.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Von

Dr. Ernst Schultze-Hamburg-Großborstel.

Wie unseren Lesern bekannt sein wird, trat im Sommer 1902 die kurz zuvor begründete Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, der u. a. von Sr. Exzellenz dem Reichskanzler, dem österreichischen und dem preußischen Kultusminister, mehreren anderen Ministern und Staatswürdenträgern, von fast allen lebenden deutschen Dichtern von Bedeutung, sowie von vielen Gelehrten, Künstlern und anderen hervorragenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterzeichnet war. Zweck der Stiftung ist nach § 1 ihrer Satzungen, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen“; die politischen Grenzen des Deutschen Reiches sollten die Tätigkeit der Stiftung nicht begrenzen — Österreich und die Schweiz und das Deutschtum im Auslande sollten an ihren Vorteilen teilhaben können, aber auch zu ihrer Förderung beitragen. In den genaueren Mitteilungen, die der Plan der Tätigkeit machte, war erwähnt, daß sie einerseits beabsichtigte,

von Verlagsbuchhandlungen eine größere Anzahl von Exemplaren bestimmter Dichterwerke anzukaufen, um sie an Volksbibliotheken (namentlich auf dem Lande und in den kleinen Städten) zu verteilen — andererseits aber eigene Ausgaben von Dichterwerken in besonders guter Ausstattung, aber zu billigem Preise herauszubringen.

Der Vorstand der Stiftung setzt sich aus 27 Personen zusammen, die über ganz Deutschland, Österreich und die Schweiz verteilt sind. Die Mehrzahl (15) wird satzungsgemäß von bestimmten literarischen und Volksbildungs-Gesellschaften ernannt; auch die Comenius-Gesellschaft befindet sich darunter. Die übrigen 12 Mitglieder werden von diesen 15 Vereinsvertretern ausgewählt. — Diese Bestimmungen haben den Zweck, der Gefahr vorzubeugen, daß die Stiftung einmal in die Hände einer Clique geraten könnte, oder daß Vorstandsmitglieder, die sich nicht genügend um die Stiftung kümmern oder ihr Interesse verlieren, dauernd im Vorstande bleiben würden. Auch ist mit Absicht für das ganze Unternehmen die Form einer Stiftung und nicht die eines Vereins gewählt worden, weil in einem Verein die Gefahr der Majorisierung durch irgend eine Gruppe vorliegen würde, während ein Unternehmen zur Verbreitung guter Bücher vor aller politischen und religiösen, überhaupt vor aller nichtliterarischen Beeinflussung ganz sicher sein sollte.

Der Gedanke, der der Stiftung zu Grunde liegt, ist ja keineswegs neu, und es wurde deshalb auch in dem Aufruf ausdrücklich darauf Bezug genommen, daß er schon früher ausgesprochen worden sei. Gustav Freytag war es, der zum ersten Male darauf hinwies, daß man einen großen Dichter so gut wie durch ein Denkmal durch die Begründung einer Stiftung ehren könne, die seine Schriften auch nach seinem Tode im Volke verbreite. Als es sich im Jahre 1874 um die Errichtung eines Denkmals für den eben verstorbenen Fritz Reuter handelte, machte er den Vorschlag, man möge kein gewöhnliches Denkmal setzen, sondern lieber die Volksbibliotheken fortgesetzt mit den Schriften Reuters versehen. — Und in jüngster Zeit ist derselbe Grundgedanke in ansprechendster Form von Peter Rosegger verfochten worden: „Die Denkmäler erstehen, die poetischen Schöpfungen verstauben. Als ob die Dichter geboren würden und ihre Werke schrieben, damit einmal eine Denksäule, eine Figur ihren Namen trüge! Die Hoffnung, der Stolz, das Leben und die Unsterblichkeit eines Dichters besteht

aber darin — gelesen zu werden, mit seinen Schöpfungen im Volke zu wirken Wenn das Kapital, das für ein Dichterdenkmal aufgebracht worden, auf Zinsen angelegt würde und aus denselben jährlich Hunderte von Werken des Dichters angeschafft und in der unbemittelten, aber lesefrohen und empfänglichen Bevölkerung richtig verteilt werden möchten — es wäre unvergleichlich zweckmäßiger, es wäre ein wahrhaft lebendiges, unvergleichliches Denkmal!¹ — Unter den neueren Dichtern endlich hat vor wenig mehr als Jahresfrist Gustav Falke in dem Motto zu einer kleinen Schrift des Geschäftsführers der Stiftung¹⁾ denselben Gedanken in die schönen Worte gekleidet:

„Wenn Ihr uns nur wolltet lesen!
 Was haben wir von dem Denkmalwesen?
 Ach, wonach wir gedarbt im Leben,
 Jetzt könnt Ihr es so leicht uns geben.
 Ein wenig Liebe. Der Tod macht uns billig.
 Kauft uns. Auf's Denkmal verzichten wir willig.
 Mehr freut uns, wenn Ihr ein Lied von uns kennt,
 Als wenn unser Bild in der Sonne brennt.
 Eure Liebe sei unser Postament!⁴ —

Leider hat sich bei der Werbungsarbeit, die seit der Begründung mit größtem Nachdruck betrieben worden ist, gezeigt, daß gerade die wohlhabenden Kreise am wenigsten Interesse und Verständnis für kulturelle Aufgaben von so großer Bedeutung, wie sie die Stiftung bietet, besitzen und daß — von einzelnen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — in Deutschland das Gefühl, daß der Reichtum kulturelle und soziale Verpflichtungen mit sich bringt, wenig verbreitet ist. Im wesentlichen bestehen die Mitglieder der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung aus denjenigen Angehörigen des Mittelstandes, die für ideale Zwecke stets Interesse haben und die dafür einen zehnfach größeren Prozentsatz ihres Einkommens hergeben, als die ganz überwiegende Mehrheit der wirklich wohlhabenden Kreise. Alles in allem (einmalige und jährliche Beiträge zusammen) sind der Stiftung während der ersten beiden Jahre (bis zum 31. Dezember 1903) nur 23 753.08 Mk. zugewandt worden.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat trotz dieses geringen finanziellen Erfolges dennoch geglaubt, ihre Tätigkeit schon jetzt beginnen zu sollen, und hat daher 12 Bücher sowie die

¹⁾ Dr. Ernst Schultze: Wie wir unsere großen Dichter ehren sollten. Leipzig, L. Staackmann, 1902. 32 S. 50 Pf.

ersten 20 Hefte der Wiesbadener Volksbücher in je 500 Exemplaren angekauft, endlich auch 3 Bücher in eigenem Verlage hergestellt, und diese je 35 Werke in 20 Bände binden lassen, um sie an 500 Volksbibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu verteilen. Wir geben nachstehend ein Verzeichnis dieser Bücher nach den in der Kanzlei der Stiftung geltenden Nummern.

1. Fontane: Grete Minde.
2. Ebner-Eschenbach: Das Gemeindegeld.
3. Brüder Grimm: Deutsche Sagen. Auswahl.
- 4—6. Rosegger: Als ich noch der Waldbauernbub' war. 3 Teile.
7. Kleist: Michael Kohlhaas. Mit Bildnis Kleists, 7 Vollbildern von Ernst Liebermann und Einleitung von Dr. Ernst Schultze.
8. Goethe: Götz von Berlichingen. Mit Bildnis Goethes und Einleitung von Dr. Wilhelm Bode.
9. Deutsche Humoristen. 1. Band. (Ausgewählte humoristische Erzählungen von Peter Rosegger, Wilhelm Raabe, Fritz Reuter und Albert Roderich.)
10. Schöne alte Kinderreime, herausgegeben von Wolgast.
11. Tiergeschichten (enthaltend Erzählungen von M. v. Ebner-Eschenbach, Björnson, Thompson, Kipling u. a.).
- 12—31. Heft 1—20 (in 5 Bänden gebunden) der Wiesbadener Volksbücher (enthaltend Erzählungen von Hauff, Heyse, H. Hoffmann, Jensen, Raabe, Riehl u. a.).
32. Lessing: Emilia Galotti.
33. Grillparzer: Das goldene Vließ.
34. Keller: Die drei gerechten Kammacher.
35. Seidel: Weihnachtsgeschichten.

Für einige dieser Bücher hat die Stiftung besondere Einleitungen über Leben und Bedeutung des betreffenden Dichters schreiben und die Einleitungen, mit einem guten Bilde des Dichters versehen, drucken und den Büchern vorbinden lassen. So ist Fontanes „Grete Minde“ von Hans Hoffmann-Weimar eingeleitet und mit einer Reproduktion der Kreidezeichnung von Max Liebermann versehen worden, Marie v. Ebner-Eschenbachs „Gemeindegeld“ hat eine Einleitung von Dr. J. Loewenberg-Hamburg und ein Bildnis der Dichterin erhalten, die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm sind mit einer Einleitung von Dr. Carl Franke-Löbau und mit einem ausgezeichneten Bilde der Brüder Grimm versehen worden, Roseggers „Als ich noch der Waldbauernbub' war“ endlich

mit einer Einleitung von W. Lottig-Hamburg und ebenfalls mit einem trefflichen Bilde des Dichters.¹⁾ Selbstverständlich haben auch die von der Stiftung selbst herausgegebenen Bücher (sie führen in dem oben abgedruckten Verzeichnis die Nummern 7—9) Einleitungen erhalten: Kleists „Michael Kohlhaas“ eine solche von Dr. Ernst Schultze-Hamburg, Goethes „Götz von Berlichingen“ von Dr. Wilhelm Bode-Weimar. Nur die „Deutschen Humoristen“ entbehren einer Einleitung, da der Band aus verschiedenen Erzählungen besteht. Die Absicht, die die Stiftung bei Herausgabe dieses Bandes, dem weitere ähnlichen Inhalts folgen sollen, leitete, richtet sich auf eine Hervorhebung dessen, was in unserer Literatur an wertvollen humoristischen Erzählungen vorhanden ist; sie hofft dadurch den immer zahlreicher auftauchenden minderwertigen Erzählungen den Boden abzugraben, die sich heutzutage mit dem Titel „Humoreske“ zu bezeichnen wagen.

Die drei genannten Bücher (Kleists „Michael Kohlhaas“, Goethes „Götz von Berlichingen“ und der 1. Band der „Deutschen Humoristen“) sind kurz vor Weihnachten 1903 als Band 1—3 der „Hausbücherei“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung auf den Büchermarkt gebracht worden und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Der Preis ist ein außerordentlich geringer; er beträgt für das gebundene Exemplar von Band 1: 90 Pf., von Band 2: 80 Pf., von Band 3: 1 Mark. Ungebundene Exemplare werden nicht abgegeben, wie auch die Stiftung an die von ihr unterstützten Volksbibliotheken niemals ungebundene Bücher verteilt. Eines ihrer Ziele ist, daß in jeder deutschen Familie eine Hausbücherei zu finden ist, die wenigstens die wertvollsten Werke der deutschen Literatur enthält. Sie beabsichtigt also mit der Herausgabe ihrer „Hausbücherei“ weder den bestehenden, in ihrer Art vortrefflichen und einem tatsächlichen Bedürfnis genügenden Sammlungen der Reclamschen, der Hendelschen, der Meyerschen Verlagsbuchhandlung Konkurrenz zu machen, noch auch den „Wiesbadener Volksbüchern“, für die das gleiche gilt. Aber sie ist der Ansicht, daß alle diese Sammlungen — entweder, weil sie nur ungebunden zu haben sind, oder weil sie auf Größe und Schönheit des Drucks und auf Auswahl des Papiers zu wenig Wert legen — nicht den Grundstock zu einer wirklichen Hausbücherei abgeben können.

¹⁾ Mitglieder der Stiftung können jede dieser Einleitungen gegen Einsendung von 30 Pf. und 3 Pf. Porto von der Kanzlei der Stiftung beziehen.

Denn auch darin unterscheidet sich die „Hausbücherei“ der Stiftung von anderen billigen Ausgaben, daß auf die Ausstattung die größte Sorgfalt verwendet worden ist; das Papier ist gänzlich holzfrei, es weist büttenartiges Aussehen und eine leichte gelbliche Tönung auf, die dem Auge viel angenehmer ist als das gewöhnlich für unsere Bücher gewählte grellweiße Papier.

Als Schriftart ist die erst vor wenigen Monaten fertiggestellte sogenannte „Offenbacher Fraktur“, die von der bekannten Rudhardschen Schriftgießerei in Offenbach a. M. herausgebracht ist, gewählt worden; sie bietet die Vorzüge der Fraktur, aber ohne ihre Nachteile, indem alle überflüssigen Schnörkel fortgefallen und die bisherigen Haarstriche ebenso dick ausgezogen sind wie die Grundstriche. — Als Schriftgröße ist Corpus (10 Punkte) gewählt worden. — Der Einband endlich besteht aus Dermatoïd, einem Stoff, der Schmutz nur sehr schwer annimmt und sich durch bloßes Abwaschen mit Wasser reinigen läßt. Dabei sieht er recht schmuck aus und wird in den verschiedensten Farben und Prägungen hergestellt¹⁾ — so ist Band 1 der „Hausbücherei“ rot gebunden, Band 2 grün, Band 3 gelbbraun.

Diese außerordentlich solide Ausstattung ihrer Bücher hat der Stiftung nun manche neuen Freunde zugeführt; im Buchhandel scheinen die Bücher einen recht guten Absatz zu finden — in den ersten 2 Wochen nach Erscheinen sind fast 1000 Bände durch den Buchhandel abgesetzt worden — und die Volksbibliotheken, die die Bücher erhalten haben, sprechen sich fast sämtlich hocheifrig darüber aus. Es hat hier und da Verwunderung erregt, daß die Stiftung auch ein Buch druckt, das schon in so vielen Ausgaben vorhanden ist wie der „Götz von Berlichingen“. Wenn der Absatz dafür nur durch den Buchhandel gesucht werden müßte, würde es allerdings trotz der hervorragend guten Ausstattung des Buches wahrscheinlich mehrere Jahre dauern, bevor die Auflage von 5000 Exemplaren, die zunächst gedruckt worden ist, abgesetzt wäre. Aber es ist nicht zu vergessen, daß die Stiftung einen eigenen großen und ständig wachsenden Abnehmer-

¹⁾ Das Dermatoïd ist deutsche Erfindung und deutsches Fabrikat. Bei der Schwerfälligkeit namentlich der kleineren Buchbindereien ist es, obwohl schon jahrelang im Handel, noch nicht überall bekannt geworden. Hergestellt wird es von den Dermatoïdwerken Paul Meißner-Leipzig, von denen Probestücke zu beziehen sind. Im übrigen ist es auch von verschiedenen großen Buchbindereibedarfsfirmen, z. B. von Wilhelm Leos Nachf.-Stuttgart, zu erhalten.

kreis in den von ihr unterstützten Volksbibliotheken hat, sodaß jedes von ihr gedruckte Buch, würde selbst im Buchhandel nicht ein Exemplar davon verkauft, in wenigen Jahren in der ganzen Auflage an Volksbibliotheken verteilt sein würde. Die Stiftung kann also niemals in die verhängnisvolle Lage kommen, die der Tätigkeit des „Vereins zur Massenverbreitung guter Schriften“ (gegründet 1880 in Weimar) ein Ziel setzte: daß nämlich ein mit großen Kosten hergestelltes Buch mangels buchhändlerischen Absatzes die Finanzen des Vereins rettungslos zerstörte. — Alle Volksbibliotheken, die einen kleinen Beitrag zahlen können, werden dazu herangezogen — meistens zu einem solchen von 5—10 Mark. Bibliotheken, die dazu absolut nicht in der Lage sind, können auch allein gegen Ersatz der Einbandsgelder (40 Pfennig für den Band) und Tragung des Portos die Bücher der Stiftung erhalten. Solche Bibliotheken endlich, deren Kräfte selbst das übersteigen sollte, können die genannten 20 Bände gegen einmalige Zahlung von 3 Mark als Wanderbücherei erhalten — zunächst auf die Frist eines Jahres, die aber verlängert werden kann. Bezeichnender Weise ziehen die Bibliotheken, denen letzteres angeboten worden ist, fast immer vor, die Einbandsersatzkosten zu zahlen und dadurch die Bücher eigentümlich zu erwerben.

Eine Maßregel, die versuchsweise zunächst etwa 3 oder 4 Jahre lang durchgeführt werden soll, ist die Herstellung von Titeldrucken. Die Titel sämtlicher Bücher, die durch die Stiftung zur Verteilung kommen, sowie die Titel aller einzelnen darin enthaltenen Erzählungen werden mit den entsprechenden Hinweisen bibliographisch genau gedruckt, so daß sie auseinander geschnitten und in geschriebene Kataloge oder auf Katalogzettel des üblichen Normalformats (7,5 : 12,5 cm) geklebt werden können; auch kann man die Titeldruckbogen an der Wand als Aushängeschild befestigen. Für diese Titeldrucke sämtlicher Bücher sind von jeder Bibliothek 10 Pfennige zu zahlen. Manchen Bibliotheken liegt wenig an diesen Drucken, die meisten begrüßen auch sie mit Freuden.

In welchem Umfange die Stiftung ihre Tätigkeit im Jahre 1904 wird fortsetzen können, hängt wesentlich davon ab, ob es ihr gelingt, neue Mittel flüssig zu machen. Die fest zur Verfügung stehenden Jahresbeiträge betragen gegenwärtig etwa 7000 Mark, die Zinsen des erst etwa 9000 Mark betragenden eisernen Kapitals etwa 300 Mark. Da durch den buchhändlerischen Verkauf, die Einforderung von Einbandsgeldern u. s. w. noch

mehrere tausend Mark zu erwarten sind, kann immerhin mit einer Summe von etwa 10000 Mark gerechnet werden. Die Ausgaben des Jahres 1903 haben indessen über 17000 Mark betragen, deren Deckung nur durch die Zusammenlegung der Jahresbeiträge u. s. w. zweier Jahre möglich war. Will die Stiftung also nicht ein Jahr völlig überspringen, so muß sie, um ihre Tätigkeit in dem bisherigen Umfange fortsetzen zu können, weitere Mittel herbeischaffen. Sollte ihr dies in Privatkreisen trotz aller Anstrengungen nicht gelingen, so würde sie versuchen müssen, bei Stadtverwaltungen — einige zahlen schon Jahresbeiträge — und bei größeren und kleineren gemeinnützigen Vereinen Interesse für ihre Bestrebungen zu finden.

Daß dieses Interesse zu erwachen beginnt, geht glücklicherweise aus verschiedenen Anzeichen deutlich hervor. Insbesondere die größeren Verbände des Deutschtums in Österreich-Ungarn wenden der Stiftung lebhafteste Anteilnahme zu, zumal sie andererseits von ihr — entsprechend der Höhe ihrer Beiträge — größere Büchermengen erhalten können. So sind in der letzten Zeit an den „Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ in Prag, an den Verein „Südmark“ in Graz, an den „Siebenbürgisch-Sächsischen Landwirtschaftlichen Verein“ in Hermannstadt Sendungen von je etwa 200—300 Bänden abgegangen. Auch die Bluménau-Stiftung, der bekannte vor etwa 1½ Jahren begründete Verein zur Förderung des Deutschtums in Brasilien, hat sich mit der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Verbindung gesetzt und für einen größeren Beitrag 400 Bände von ihr bezogen. Überall, wohin die Bücher der Stiftung gehen, werden ihr schönes Aussehen und ihre gute Auswahl mit Freuden begrüßt.

Hoffentlich wenden ihr nun auch die gebildeten Kreise Interesse und Unterstützung zu, um sie in die Lage zu setzen, wirklich erfolgreich an ihrer Aufgabe weiterarbeiten zu können: den Schätzen, mit denen die großen Dichter der Vergangenheit und Gegenwart uns beschenkt haben, einen Ehrentempel in den Herzen des Volkes zu errichten, so weit die deutsche Zunge klingt — und dadurch zu verhindern, daß diese goldenen Besitztümer unter dem Flugsand und Schlamm der minderwertigen und schlechten Literatur begraben werden.¹⁾

¹⁾ Der 1. Jahresbericht der Stiftung ist soeben erschienen und ist von ihrer Kanzlei (in Hamburg-Großborstel) zu beziehen. Auch ihr Werbeblatt wird von dort abgegeben, ebenso (gegen Einsendung des Betrages oder gegen Nachnahme) die einzelnen Bände der „Hausbücherei“.

Welchen Gewinn bringen Bücherhallen?

Antworten und Ergebnisse einer Rundfrage

von
Stadtbibliothekar Dr. de la Vigne in Osnabrück.

Am 4. März 1902 wurde in Osnabrück, einer Stadt von 55 000 Einwohnern, eine städtische Bücher- und Lesehalle errichtet. In klaren Worten betonte damals Bürgermeister Dr. Reißmüller Zweck und Bedeutung dieser Bücherhalle:

„Wir haben ein Institut schaffen wollen, bestimmt, dem Bildungsbedürfnis aller Kreise zu dienen, ihnen eine gesunde, geistige Nahrung zu bieten. Deshalb durfte bei Einrichtung der Lesehalle und soll bei ihrer Benutzung kein Unterschied gemacht werden nach Rang und Stand, nach Politik und Konfession, ausschließlich soll sie gewidmet sein der Weiterbildung des menschlichen Geistes.“

Seit Eröffnung der Bücherhalle sind nun 2 Jahre verflossen und die Frequenz dieses Institutes hat alle Erwartungen übertraffen.

Trotz der geringen Bändezahl (7630 Bände) sind bis heute 6430 Leserkarten ausgestellt worden. Unter diesen Lesern befinden sich 1967 Handwerker und Arbeiter (346 Schlosser, 194 Tischler), ferner 906 Kaufleute und Handlungsgehilfen.

Angesichts dieses überaus starken Besuches der Bücherhalle drängte sich mir die Frage auf, mit welcher Tätigkeit füllten diese 6340 Leser ihre Zeit, die sie nun der Lektüre eines belehrenden oder unterhaltenden Buches widmen, vor Eröffnung der Bücherhalle aus. Ich entschloß mich, Zettel mit folgenden Fragen drucken zu lassen:

1. In welchen Stunden des Tages lesen Sie am meisten?
2. Was taten Sie früher, vor Eröffnung der Bücherhalle, während dieser Zeit?
3. Hat Ihnen die Lektüre irgend welchen Gewinn für Ihr Leben oder für Ihren Beruf gebracht?

Die Bibliotheksverwaltung bittet um Beantwortung obiger Fragen. Den beschriebenen Zettel werfe man ohne Namensunterschrift in den Briefkasten, der im Hausflur der Bücherhalle angebracht ist.

Diese Zettel wurden bei der Bücherausgabe den Büchern beigelegt. Ungefähr 1500 Zettel kamen zurück, nach der Schrift zu schließen zum größten Teile von Handwerkern und Arbeitern beschrieben.

Ziemlich gleichmäßig wurde die erste Frage beantwortet. Die meisten Personen lesen am Abend von 7, 8, 9 Uhr ab bis 10, 11 Uhr. Nur wenige auch mittags eine halbe Stunde.

Die zweite Frage lautete: „Was taten Sie früher, vor Eröffnung der Bücherhalle, während dieser Zeit?“

62 % der Antwortgeber haben auch früher „Zeitungen und sonstige Schriften“ gelesen. Viele bekennen, daß fast nur minderwertige Lektüre in ihre Hände kam. Ein stattlicher Teil, ungefähr 30 % sagt offen und frei:

„Ich saß im Wirtshaus“, oder

„Ich spielte Karten“,

„Ich habe viel unter Langeweile am Abend zu leiden gehabt, zur Abwechslung fand ich viel Vergnügen am Wirtshausleben.“

„Vor Eröffnung der Lesehalle ging ich fast jeden Abend mit Freunden in Kneipen.“

„Ich spielte Karten zu Hause.“

„Ich hielt mich in der Wirtschaft auf.“

„Ich saß mühselig in der Wirtschaft.“

„In der vorgenannten Zeit (8—10 Uhr) habe ich mich mit Kegel- oder Kartenspiel unterhalten, wodurch mir zu viel Geldausgaben erwuchsen. Infolgedessen unterhalte ich mich jetzt mit Lesen.“

Nun zur dritten Frage.

„Hat Ihnen die Lektüre der Bücher irgend welchen Gewinn für Ihr Leben oder für Ihren Beruf gebracht?“

Nur wenige Leser wissen hier ein „Nein“. Häufig kommt die Antwort:

„Wir hätten wohl vielleicht Gewinn davon gehabt, wenn nicht alle verlangten Bücher verliehen gewesen wären.“

95 % erzählen von herrlichen Stunden, die sie genossen, von „Vertiefung ihres Lebens“, von „Vorteilen für ihren Beruf“, die ihnen die Lektüre der Bücher gebracht hat. Letztere sind besonders viel Handwerker, die Vorlagenwerke, Anleitungen der Bibliothek entnahmen. Einige Antworten über den Wert der Lektüre mögen hier folgen:

„Kunstsinn gefördert.“

„Ich habe auf diese Weise so manchen Pfennig erspart, den ich sonst in die Wirtschaft getragen hätte.“

„Den Geist erfrischt und die Mühen des Lebens leichter zu tragen geholfen.“

„Besonders für mein Handwerk außerordentlich viel.“

„Durch das Lesen von Büchern bekommt man mehr Begriff von dem Leben und Treiben anderer Menschen und Länder.“

„Ich spare manche 10 Pfennige damit, wenn ich des Abends zu Hause bleibe.“

„Ich habe von Jugend an immer gern und viel gelesen und meine Bildung dadurch so vervollkommnet, daß ich mich von gewöhnlichen Arbeiten zu einer besseren Lebensstellung heraufgearbeitet habe.“

- „Wenn auch keinen direkten Gewinn, doch stets einen schönen Genuß. Die Lektüre guter Bücher erhebt mich über das Alltägliche, und ich ziehe manche Lehre aus dem, was ich gelesen habe.“
- „Es weckte meinen Geist.“
- „Aber natürlich. Man ist ja garnicht in der Lage, sich auf die Dauer eine solche Auswahl von guten und lehrreichen Büchern zugänglich zu erhalten. Von dem Gewinn zieht der Beruf wohl nur einen indirekten Nutzen. Im übrigen fördert und schafft gutes Lesen Urteilskraft.“
- „War stets eine Erholung für mich.“
- „Habe mein Wissen um vieles bereichert, was sonst auf Grund meiner Volksschulbildung unmöglich war.“
- „Für meinen Beruf sehr viel Gewinn.“
- „Das Lesen guter Bücher brachte mir Erbauung, Unterhaltung, Erheiterung, bereicherte mein Wissen und gab mir Anregung zu eigenem Nachdenken.“

Ich könnte noch Hunderte von Antworten wiedergeben, die deutlich zum Ausdruck bringen, daß fast jeder Leser durch die Lektüre guter Bücher in seinem Leben und Beruf Anregung und Förderung erfahren hat. Selbst ein Gegner der Bücherhallen-Bewegung würde beim Durchblättern der Fragezettel die Überzeugung von dem hohen sozialen Werte einer Bücher- und Lesehalle gewinnen, die jedem ohne Ausnahme die Möglichkeit gibt, die Erzeugnisse des menschlichen Geistes kennen zu lernen und sich zu eigen zu machen.

Rundschau.

Die freundschaftlichen Beziehungen, die sich seit der Begründung unserer Gesellschaft auf Grund des Umstandes, daß Comenius einer der ersten und wirksamsten Vorkämpfer der Volkssprachen und ein warmer Anwalt gerade der deutschen Sprache gewesen ist, zum **Allgemeinen deutschen Sprachverein** und dessen Zweigvereinen ergeben haben, haben sich auch in den letzten Monaten dadurch betätigt, daß gerade die Sprachvereine im Anschluß an die von der C. G. gegebene Anregung an vielen Orten den Herder-Gedenktag auf das würdigste begangen haben. In einer großen Anzahl deutscher Städte — wir nennen hier nur Hannover, Köln, Straßburg, Zwickau — haben die Sprachvereine am 18. Dezember Festsitzungen abgehalten. Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, die Bestrebungen der Sprachvereine auf das nachdrücklichste zu unterstützen.

Aus den Verhandlungen der **Budget-Kommission des Reichtags** vom 21. Januar 1904. Abg. Dr. Arendt (Rp.) fragte, ob nicht auch für die Comenius-stiftung in Leipzig und deren pädagogische Bibliothek etwas geschehen könne. Staatssekretär Graf Posadowsky erwiderte, ein Antrag dazu liege nicht

vor. Ob die Stiftung später etwas brauche, werde sich zeigen. Abg. Dr. Beumer (nat.-lib.) trat für Bewilligung dieses Titels als Ausschußmitglied ein. Abg. Spahn (Zentr.) führte aus, daß sich die Verhältnisse der Comeniusstiftung zur Zeit noch nicht übersehen lassen; die Bibliothek sei noch in den Anfängen. Der Titel wurde bewilligt.

Wie kürzlich Friedrich Wilhelm Dörpfeld, so wird in Kürze auch ein anderer der Mitbegründer unserer Gesellschaft ein Denkmal erhalten, das seine Verehrer ihm an öffentlicher Stelle errichten werden, nämlich **Dr. Karl Schneider**, der die im Geiste des Comenius gehaltenen „Allgemeinen Bestimmungen“ vom 15. Oktober 1872 entworfen hat. Das Denkmal wird am Unterbau des für Hamm geplanten Falk-Denkmal's errichtet werden.

Eine Anzeige der Neuausgabe der Herderschen Schrift über Comenius (Weidmannsche Buchh. 1903) veröffentlicht die Monatsschrift für die kirchliche Praxis 1903 S. 438. Wunderlicherweise wird hierbei das Vorhandensein der Comenius-Gesellschaft, die die Ausgabe auf ihre Kosten besorgt hat, gänzlich ignoriert.

Gesellschafts - Angelegenheiten.

Besprechungen unserer Schriften sind neuerdings erschienen in: 1. Literarisches Centralblatt vom 18. Februar 1904. No. 9. 2. Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 1903. Heft 3/4 S. 290 (Dr. Fr. Strunz). 3. Protestantenblatt 37. Jahrg. 1904. No. 12. (Pastor Lic. Neveling). 4. Archiv für Lehrerbildung 1904. No. 13. 5. Die Monatsschrift Nationalliberale Jugend. 4. Jahrg. (1904) No. 3. 6. Beilage zur Allg. Zeitung vom 29. März 1904. No. 73. 7. Hamburgischer Correspondent vom 29. März 1904. 8. Leipziger Tageblatt vom 29. März 1904. 9. Kieler Zeitung vom 10. März 1904. 10. Theologische Rundschau VII (1904) Heft 3.

Aufsätze über die „Ziele und Aufgaben“ der C. G. bringen neuerdings die Neue Pädagogische Zeitung No. 4 vom 23. Januar 1904 und die Wiener Abendpost vom Januar 1904.

Deutscher Volkshochschul-Tag. Aus Wien, 20. März, wird gemeldet: Bei den heutigen Verhandlungen des ersten deutschen Volkshochschultages erstatteten Vertreter aus österreichischen Universitätsstädten, sowie Delegierte Technischer Hochschulen Berichte über die bisher mit volkstümlichen Universitätskursen erzielten Erfolge. Mittags fand ein Festmahl statt, an welchem auch die Mitglieder des deutsch-österreichischen Volksbildungstages teilnahmen. Professor Penck (Wien) gab dem Wunsche Ausdruck, daß die Beziehungen zwischen dem österreichischen und dem deutschen Verbands für Hochschulkurse immer inniger werden möchten. Professor Fuchs (Freiburg) betonte, daß die reichsdeutschen Delegierten hier in Wien, das auf diesem Gebiete vorbildlich sei, viele Anregungen empfangen hätten.

Wir freuen uns der Erfolge dieser zuerst von der C. G. angeregten, geförderten und unterstützten Bewegung und betonen hier nur wiederholt, daß

unsere **Zweiggesellschaft in Jena** es gewesen ist, die in Deutschland die ersten Schritte getan hat. Im übrigen verweisen wir gegenüber der gänzlichen Ignorierung unserer Mitwirkung, wie sie sich z. B. in der Schrift von Professor Fuchs (Freiburg i. Br.) über die Entwicklung der Hochschulkurse findet, auf die Zuschrift des Vorsitzenden der C. G. an die National-Zeitung vom Jahre 1897 (abgedruckt in den CB 1897 S. 30) und auf die Schrift Kellers: Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick u. s. w. Berlin, Weidmann 1902 S. 8 ff.

Die Volks-Konzerte, welche die **Comenius-Zweiggesellschaft in Jena** regelmäßig veranstaltet, erfreuen sich seit Jahr und Tag einer außerordentlichen Beliebtheit und gelegentlich sogar, wie am 25. Februar d. J., eines ganz gewaltigen Andrangs; schon am Tag zuvor waren sämtliche Karten vergriffen. Wir würden glauben, daß unsere übrigen Zweiggesellschaften und Kränzchen mit ähnlichen Unternehmungen gleiche Erfolge erzielen würden.

Der Magistrat der Stadt Berlin hat auf Vorschlag des Herrn Geheimen Regierungs-Rat Stadtrat Friedel beschlossen, daß der Platz zwischen der Gubener und der Memeler Straße (in der Gegend des Schlesischen Bahnhofs) den Namen

Comenius-Platz

und die Parallelstraße zur Posener Straße den Namen

Am Comenius-Platz

führen soll. Beide Vorschläge des Magistrats sind durch Allerhöchsten Erlaß genehmigt worden. — Damit ist also erfreulicherweise die Haupt- und Residenzstadt Berlin dem Beispiel gefolgt, das andere große deutsche Städte, wie München, Dresden, Nürnberg, Lissa, schon früher gegeben hatten. Hoffentlich werden wir bald weitere ähnliche Nachrichten bringen können.

Wir möchten nicht unterlassen, unsere Mitglieder nochmals daran zu erinnern, daß wir nach § 4 unserer Satzungen berechtigt sind, die **Jahresbeiträge**, die bis zum 30. April nicht eingegangen sind, durch Nachnahme unter Zuschlag der Postgebühren zu erheben. Wir werden voraussichtlich bei der Versendung des Maiheftes unserer Monatsschriften danach verfahren.

Zu dem CB 1904 S. 30 abgedruckten Verzeichnis der für die Herder-Feier eingegangenen Beiträge bemerken wir ergänzend, daß eingegangen sind von der Firma Johannes Bredt, Buchdruckerei in Münster i. Westf. M. 20. Dadurch erhöht sich die Gesamtsumme auf M. 190.

Durch zufällige, nicht vorhergesehene Umstände sind die hier vorrätigen Exemplare der

Monatshefte 1903, Heft 1/2 und 5/7

Comenius-Blätter 1903, Heft 1/2 und 3/4

nahezu vergriffen. Sollten einige unsere Mitglieder den betreffenden Jahrgang nicht aufzuheben gesonnen sein, so würden sie uns zu Dank verpflichten, wenn sie die genannten Hefte an die unterzeichnete Geschäftsstelle senden könnten.

Die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft.

Persönliches.

Am 22. März d. J. starb zu Braunschweig Herr Dr. jur. Prof. **Ludwig Hänsele**, Stadtarchivar zu Braunschweig, nachdem er wenige Wochen zuvor in voller Frische seinen 70. Geburtstag im Kreise seiner zahlreichen Freunde gefeiert hatte. Hänsele, ebenso verdient als Historiker wie als geistvoller Erzähler und Novellist, war einer der Mitunterzeichner des Aufrufs, den wir behufs Begründung der Comenius-Gesellschaft im Jahre 1891 erlassen haben, und er hat seitdem der C. G. als Mitglied und Freund unserer Bestrebungen angehört. — Wir werden sein Andenken treu bewahren.

Am Sonnabend, den 19. März, starb zu Lissa in Posen im Alter von 70 Jahren der stellvertretende Vorsitzende unseres Comenius-Kränzchens daselbst, Herr Oberbürgermeister **Herrmann**. Der Verewigte hat der C. G. seit ihrer Begründung angehört und wie er der Stadt, deren Wohl ihm anvertraut war, ein Menschenalter hindurch seine Manneskraft gewidmet hat, so hat er auch stets dahin gestrebt, das Beste der C. G. und das Andenken des Comenius nach Kräften zu fördern. Während seiner Amtsführung hat die Hauptstraße Lissas den Namen Comenius-Straße erhalten. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Im März d. J. starb zu Groß-Lichterfelde bei Berlin Herr Chef-Redakteur **Joseph Neumann**, der unserer Gesellschaft seit vielen Jahren angehört hat.

Herr **Heyne**, zweiter Bürgermeister der Stadt Görlitz, lang-jähriges Mitglied der C. G., ist im März d. J. gestorben

Unser Vorstands-Mitglied, Herr Bibliothekar Dr. **Nörrenberg** in Kiel hat einen Ruf als Direktor der neu begründeten Stadtbibliothek in Düsseldorf erhalten und angenommen.

Herr Geheimer Regierungsrat Dr. **Wilhelm Dilthey** in Berlin (D. M. der C. G.) ist von der theologischen Fakultät der Universität Königsberg i. Pr. zum Ehrendoktor ernannt worden.

Dem Rektor Prof. Dr. **Muff** in Schulpforta (D. M. der C. G.) ist der Charakter als Geheimer Regierungsrat verliehen worden.

Herr Gewerbeberater **Jordan** (St. der C. G.), früher in Arnberg, hat seinen Wohnsitz nach Lüdenscheid verlegt.

Der Direktor der Hochschul-Bibliothek in Bern, Herr Dr. **Theodor Langin** (St. M. der C. G.) ist zum Bibliothekar in Karlsruhe ernannt worden.

Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung.

Gestiftet am 10. Oktober 1892.

Gesamtvorstand der C. G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaiach-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Direktor Dr. **Begemann**, Charlottenburg. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). Prof. **W. Bötticher**, Hagen (Westf.). Graf **Stanislaus zu Dohna**, Dr. phil. und Hauptmann a. D. in Berlin. Stadtbibliothekar Dr. **Fritz**, Charlottenburg. **Herm. Heyfelder**, Verlagsbuchhändler, Freiburg i. Br. Professor Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **Israel**, Oberschulrat a. D., Dresden-Blasewitz. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Seminar-Direktor Dr. **Reber**, Bamberg. Dr. **Rein**, Professor an der Universität Jena. Geh. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan**, Weimar. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Prof. Dr. **Waetzoldt**, Geh. Reg.-Rat und vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Direktor **W. Wetekamp**, Berlin-Schöneberg. Prof. Dr. **Wolfstiegl**, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Prof. Dr. **Wychgram**, Direktor der Augusta-Schule, Berlin. Dr. **Jul. Ziehen**, Ober-Studiendirektor, Berlin-Wilmersdorf. Prof. **D. Zimmer**, Direktor des Ev. Diakonie-Vereins, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron**, Berlin. **J. G. Bertrand**, Rentner, Berlin-Südende. Dr. **Wilh. Bode**, Weimar. Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. Prof. **H. Fechner**, Berlin. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Professor **G. Hamdorff**, Malchin. Geh. Regierungs-Rat Dr. **Moritz Heyne**, Prof. an der Universität Göttingen. Oberlehrer Dr. **Rudolf Kayser**, Hamburg. Chef-Redakteur **v. Kupffer**, Berlin. Direktor Dr. **Loeschhorn**, Wollstein (Posen). Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a. L. Bibliothekar Dr. **Nürrenberg**, Kiel. Rektor **Rissmann**, Berlin. Geh. Hofrat, Dr. **E. v. Sallwürk**, Karlsruhe. Direktor **v. Schenckendorff**, M. d. A., Görlitz. Bibliothekar Dr. **Ernst Schultze**, Hamburg. Archivar Dr. **Schuster**, Charlottenburg. **Slamenik**, Bürgerschul.-Direktor, Prerau.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, St. Wolfgangstraße.

Geschäftsstelle für den Buchhandel:

Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW.

Schriften der Comenius-Gesellschaft:

1. **Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.** Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 Mk.) erhalten nur die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten
an die **Weidmannsche Buchhandlung**,
Berlin SW., Zimmerstrasse 94.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pf. Bei grösseren Auf-
trägen entsprechende Ermässigung.

Fr. W. Dörpfeld.

Gesammelte Schriften, 12 Bde 35 Mk.,
geb. 40 Mk.

III. Band: Religionsunterricht 3,40 Mk.,
geb. 4 Mk.

XII. Band: Die Heilslehre auf Grund der
Heilsgeschichte 3,60 Mk., geb. 4,50 Mk.

Daraus auch einzeln:

Enchiridion zum Verständnis und zur Wieder-
holung der bibl. Geschichte. Zweiter
zusammenfassender Gang. 40 Pfennig.
20 Exemplare 6 Mk.

Das 1. Enchiridion (20. Aufl.) ist zum selbigen
Preise zu haben.

Verlag von **C. Bertelsmann** in Gütersloh.

Verlag der **Weidmannschen Buchhandlung**
in Berlin.

Soeben erschienen:

Vedânta und Platonismus

im Lichte der Kantischen Philosophie.

Von

Dr. Paul Deussen

Professor an der Universität Kiel.

(Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-
Gesellschaft. Zwölfter Jahrgang. 3. Stück.)

gr. 80. (25 S.) 1 Mk.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung, Berlin SW. 12.

Vor kurzem erschienen:

Papsttum und Kirchenreform.

Vier Kapitel

zur

Geschichte des ausgehenden Mittelalters.

Von

J. Haller

a. o. Professor an der Universität Marburg.

Erster Band.

gr. 80. (XX u. 566 S.) Geh. 12 M.

Inhaltsübersicht.

**Erstes Kapitel. Das Papsttum von Avignon und das Reformprogramm
des XV. Jahrhunderts.**

I. Wesen der Reformbewegung im 15. Jahrhundert. — II. Grundzüge der
Kirchenregierung um 1300. — III. Clemens V. — IV. Das Konzil von Vienne. —
V. Revolution und Reaktion. — VI. Johann XXII. und sein System. — VII. Ausbau
des Systems unter den Nachfolgern Johans XXII. — Das System in der Praxis. —
IX. Das Reformprogramm. — X. Berechtigung und wahre Herkunft des Reform-
programms.

Zweites Kapitel. Der Ursprung der Gallikanischen Freiheiten.

Gallikanismus und Gallikanische Freiheiten. — I. Frankreich und sein Papst
von 1379 bis 1394. — II. Vorbereitungen und Verhandlungen 1395—1398. —
III. Die Obedienzentziehung von 1398. — IV. Rückkehr zur Obedienz. — V. Vor-
bereitungen zu erneutem Abfall. — VI. Die Erklärung der Gallikanischen
Freiheiten. — VII. Politik und Ideen in den Gallikanischen Freiheiten. —
VIII. England und das Papsttum während des XIV. Jahrhunderts. — IX. Galli-
kanismus und englische Staatskirche.

Anhang.

I. Zur Kritik der Traktate „Squalores curiae Romanae“, „Speculum Aureum“
und „De modis uniendi“. — II. Die Rolle Peters von Luna als Legaten in
Frankreich 1393/94. — III. Die Abstimmung auf der Pariser Synode 1398. —
IV. Englische Schlagworte zur Begründung der Gallikanischen Freiheiten.

Mit Beilagen von Fr. Ackermann, Verlag in Weinheim, der Deutschen Dichter-
Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Grossborstel und der Weidmannschen Buch-
handlung in Berlin.